

Sonderdruck aus

Der Sturz des Mächtigen

Zu Struktur, Funktion und Geschichte
eines literarischen Motivs

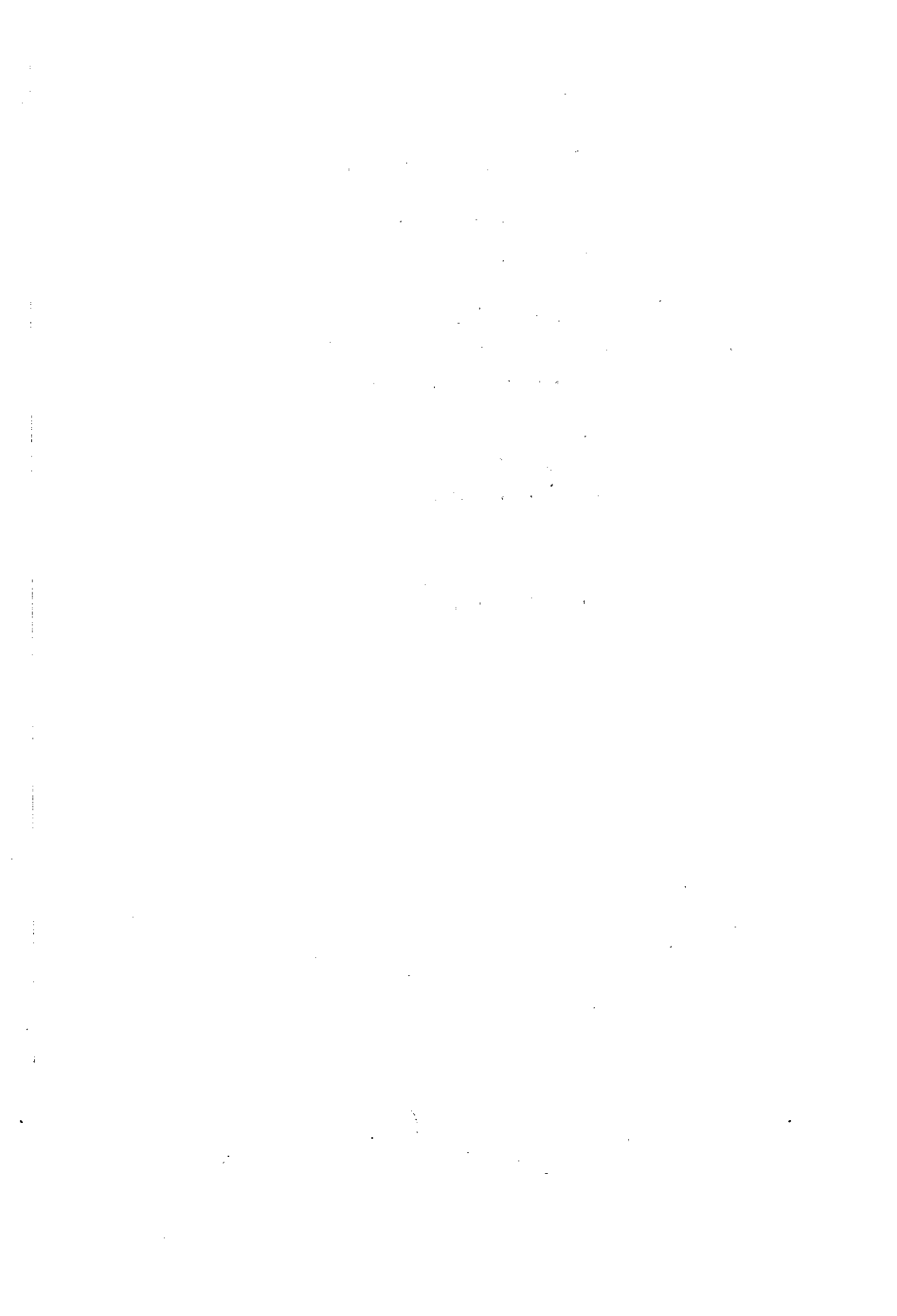
Bericht über Kolloquien
der Kommission für literaturwissenschaftliche
Motiv- und Themenforschung 1995–1998

Herausgegeben von
Theodor Wolpers

Mit 10 Abbildungen

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

2000



Der Sturz des Mächtigen in Claudians Invektive gegen Rufin

Von

SIEGMAR DÖPP

I. ZUR ZEITGESCHICHTLICHEN SITUATION VON CLAUDIANS *IN RUFINUM*

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. verfaßte der aus Alexandria stammende, in Italien lebende Claudius Claudianus das Gedicht *In Rufinum*,¹ worin das Motiv² »Sturz des Mächtigen« eine wichtige Rolle spielt; als dieses Werk entstand, hielt sich der Autor am weströmischen Hof auf und bekleidete dort das hohe Amt eines kaiserlichen Sekretärs (*tribunus et notarius*).³

Zunächst sei die zeitgeschichtliche Situation,⁴ in der das Gedicht verfaßt wurde und auf die es sich in weiten Teilen bezieht, mit ein paar Strichen skizziert.

Nachdem Kaiser Theodosius d. Gr. am 17. Januar 395 gestorben war, übernahmen seine beiden jugendlichen Söhne die Regierung: Dem etwa siebzehnjährigen Arcadius fiel die östliche Reichshälfte mit Constantinopel als Hauptstadt zu, der nicht einmal elf Jahre alte Honorius erhielt den westlichen Teil mit der Residenz Mailand. Beide Kinderkaiser blieben von der Hofkammer abhängig. Im Osten lag die tatsächliche Macht zunächst, im Jahre 395, bei dem Gallier Flavius Rufinus, der seit 392 *praefectus praetorio Orientis* und

¹ Zitiert wird nach folgender Ausgabe: *Claudii Claudiani carmina*, hg. v. J. B. Hall (Leipzig, 1985), S. 12–51; s. ferner: *Claudian*. With an English translation by M. Platnauer (London, 1922 u. ö.), Bd. I, S. 224–297; H. L. Levy, *Claudian's In Rufinum. An exegetical commentary* (Cleveland, 1971); zu Levy s. die wichtige Rezension von C. J. Classen, *Gnomon*, 46 (1974), S. 185–192.

² Zu Bedeutungsgeschichte und Explikation des Begriffs »Motiv« s. U. Mölk, »Das Dilemma der literarischen Motivforschung und die europäische Bedeutungsgeschichte von »Motiv«, *Romanistisches Jahrbuch*, 42 (1991), S. 91–120; dens., *Goethe und das literarische Motiv*, Bursfelder Universitätsreden, 11 (Göttingen, 1992); dens., »Motiv, Stoff, Thema«, in: U. Ricklefs (Hg.), *Das Fischer Lexikon Literatur*, Bd. II (Frankfurt a. M., 1996), S. 1320–1337; Th. Wolpers, »Motif and theme as structural content units and »concrete universals«, in: W. Sollors (Hg.), *The return of thematic criticism*, *Harvard English Studies*, 18 (Cambridge, Mass., 1993), S. 80–91.

³ Zu Claudians Biographie s. vor allem A. Cameron, *Claudian. Poetry and propaganda at the court of Honorius* (Oxford, 1970), S. 1–29.

⁴ S. dazu S. Döpp, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians*, *Hermes-Einzelschriften*, 43 (Wiesbaden, 1980), S. 61–76.

damit höchster Verwaltungsbeamter war und den Zeitgenossen als habgierig, brutal, machthungrig galt; im Westen lag sie bei dem Heermeister (*magister militum*) Stilicho, der verlauten ließ, Theodosius habe ihn auf dem Sterbebett mit der Fürsorge für Honorius und Arcadius betraut. Beim Tode des Theodosius befanden sich die Heere beider Reichsteile in Italien. Als die dem Imperium im Status von *foederati* verbundenen Westgoten in Griechenland, das zum östlichen Reichsteil gehörte, brandlegend und marodierend umherzuziehen begannen, führte Stilicho die vereinten Reichstruppen gegen sie. Doch bevor es in Griechenland zu einem Kampf mit den Goten kam, forderte Arcadius, wohl auf Betreiben Rufins, seine Soldaten zurück. Stilicho rang sich zu dem Entschluß durch, dem Befehl des Ostkaisers zu folgen, den Feldzug gegen die Goten abzubrechen und sich mit den Westtruppen nach Italien zurückzugeben.

Als die heimkehrenden oströmischen Truppen am 27. November 395 auf dem Paradeplatz vor Constantinopel eintrafen, kam ihnen dem Herkommen gemäß Arcadius zur Begrüßung entgegen. Rufin, der ihn begleitete, wurde von den Soldaten getötet, sein Leichnam anschließend von der herbeieilenden Bevölkerung zerstückelt. Dies war das Ende des verhaßten Mannes, eines Christen, der sechzehn Jahre zuvor aus Gallien nach Constantinopel gekommen und dort, erst unter Theodosius, dann unter Arcadius zu großem Einfluß gelangt war.

II. CLAUDIANS GEDICHT ALS INVEKTIVE UND ›SEKUNDÄRES EPOS‹

Claudians Gedicht nimmt die gegenüber Rufin feindliche Stimmung auf, die seinerzeit in Ostrom verbreitet war und im Westreich zumindest am Hofe des Honorius geherrscht haben muß.

Das Werk umfaßt zwei Bücher. Dem ersten und in einem Teil der handschriftlichen Überlieferung auch dem zweiten Buch ist eine Praefatio in elegischen Distichen vorgeschaltet. In der ersten Vorrede wird auf Rufins Ermordung angespielt; die zweite fordert Stilicho auf, sich nach einem Feldzug der Erholung zu widmen. Zumindest die erste Praefatio (vielleicht auch die zweite) bezieht sich auf die Situation, in welcher das Epos bald nach seiner Abfassung am Mailänder Hof rezitiert wurde, bevor es in Buchform an die Öffentlichkeit gelangte.

Gegenstand – man kann auch sagen: Thema⁵ – des Werks sind die letzten sechzehn Lebensjahre Rufins. Das erste, wesentlich kürzere Buch (387 Verse) befaßt sich mit Rufins Laufbahn während der Herrschaft des Theodosius (379 – Anfang 395), das zweite Buch (527 Verse) behandelt Rufins Amtsfüh-

⁵ Zur Synonymität von ›Gegenstand‹ und ›Thema‹ s. Mölk, »Motiv, Stoff, Thema« (Anm. 2), S. 132f.

rung unter Arcadius, also die Zeit vom 18. Januar bis zum 27. November 395; während dieser Monate befand sich Rufin – angesichts der Schwäche des Kinderkaisers – sicher auf der Höhe seiner politischen Macht.

Der Inhalt des Epos ist folgender: Durch den Frieden in der Welt irritiert, ruft Allecto Furien und andere höllische Mächte in die Unterwelt zu »einer scheußlichen Versammlung« (*concilium deforme*), einem Gegenstück zur traditionellen Götterversammlung (*concilium deorum*) der klassischen Epik. In der Versammlung empfiehlt Megaera ihren Zögling Rufin für die Aufgabe, das sich im Imperium Romanum anbahnende Goldene Zeitalter zu verhindern und politisches Chaos heraufzubeschwören. In Gestalt eines Greises veranlaßt sie sodann Rufin, sich zum Hof in Constantinopel zu begeben. Dort stiftet Rufin großes Unheil; allein Stilicho wagt es, dem Praefecten Paroli zu bieten. Als der sich anschickt, das Imperium durch Hochverrat zu vernichten, tritt Megaera der Göttin Iustitia höhrend entgegen. Mit deren Prophezeiung, unter Honorius werde sich das Goldene Zeitalter erneuern, endet das erste Buch. Zu Beginn des zweiten sieht sich Rufin, von Kaiser und Soldaten gehaßt, in einer aussichtslosen Lage. Schließlich bringt er Arcadius dazu, von Stilicho die Rücksendung der Osttruppen zu fordern. Nach Rufins Ermordung wird sein Schatten in der Unterwelt einem Gerichtsverfahren unterworfen und mit der Verbannung in den tiefsten Abgrund (*barathrum*) bestraft.

Die beiden Bücher unterscheiden sich nicht allein hinsichtlich der in ihnen erfaßten Zeiträume, sondern auch in der Darstellungsweise: Während Buch I, an konkreten historischen Einzelheiten eher arm, eine Reihe von Elementen der Tadelrede, des Psogos, aufweist⁶ und, was den Aufbau angeht, um die Gegenüberstellung von Rufin und Stilicho zentriert ist,⁷ gibt Buch II mit den militärischen Ereignissen in Griechenland, der Ermordung Rufins und seiner Aburteilung im Orcus einen in sich geschlossenen Geschehensablauf wieder, und dies anhand reicher Details. Ungeachtet solcher Differenzen schließen sich die Bücher freilich eng zusammen, insofern die Darstellung in beiden durchgängig dem Leitfaden der Chronologie folgt und jeweils das Ihre zur Biographie des Protagonisten beiträgt.

Mit der vehementen Schmähung eines Zeitgenossen stellt das Werk eine Invektive⁸ dar; dabei handelt es sich um eine Schreibweise, die in verschiede-

⁶ S. dazu H. L. Levy, »Claudian's *In Rufinum* and the rhetorical psogos«, *Transactions and Proceedings of the American Philological Association*, 77 (1946), S. 57–65; W. Barr, »Claudian's *In Rufinum*: an invective?«, *ARCA* (=Papers of the Liverpool Latin Seminar), 3 (1979), S. 179–190.

⁷ Dies hat H.-G. Nesselrath gezeigt in: »Zu Datierung und Aufbau des 1. Buches von Claudians Invektive *In Rufinum*«, *Hermes*, 119 (1991), S. 217–231, bes. S. 223–227.

⁸ Zu diesem literarischen Genre s. S. Koster, *Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur*, Beiträge zur Klassischen Philologie, 99 (Meisenheim am Glan, 1980); zu *In Rufinum* s. S. 298–314.

nen literarischen Gattungen realisiert werden kann. Eine Besonderheit des Claudianischen Gedichts liegt darin, daß es sich nicht in der Polemik gegen eine Person erschöpft, sondern auch Abschnitte des Herrscherlobs, sogenannte Panegyrik, enthält;⁹ sie gelten Claudians Mentor Stilicho, der als bedeutender Gegenspieler Rufins vorgeführt wird.

Als eine Erzählung, die in daktylischen Hexametern geschrieben ist, ordnet sich *In Rufinum* der Epik zu. Mit einem Musenanruf, jener Schilderung einer Versammlung, die an das *concilium deorum* erinnert, einer Reihe von *ceu* (»wenn«)-Vergleichen und der Erzählung einer Traumerscheinung weist Claudians Gedicht typische Elemente epischer Konvention auf.

Was Claudians Werk von der klassischen Epik allerdings unterscheidet, ist die Markierung der Persona des Erzählers im Text (diese Persona soll im folgenden der Einfachheit halber Dichter oder Poeta genannt werden). Der Poeta tritt nun in der Invektive stark hervor. Zum Beispiel gibt er in der Eingangspartie gleichsam ein Stück Autobiographie wieder, indem er von einer früheren Phase seines Denkens berichtet (1, 1–23a). Auch im weiteren Verlauf des Gedichts meldet er sich mit Apostrophen und popularphilosophischer, diatribenhafter Reflexion¹⁰ zu Wort. So repräsentiert *In Rufinum* einen Typus des Epos, der sich bereits lange vor der Spätantike auszubilden beginnt und in jüngerer Zeit zuweilen als »sekundäres Epos« bezeichnet wird. Dieser Terminus wurde zusammen mit seinem Gegenstück, der »primary epic«, 1942 von C. S. Lewis in seinem Buch *A preface to Paradise Lost* eingeführt, um die nach seiner Meinung unbefriedigende Dichotomie zwischen *primitive* und *artificial epic* abzulösen.¹¹ Das Etikett *secondary* gilt, ohne eine literarästhetische Wertung zu implizieren,¹² jener Epik, die auf die frühe, in besonderem Maße der Mündlichkeit verpflichtete folgt, aus dieser Epik gleichsam hervorwächst. Wichtigstes Beispiel für *primary epic* ist Lewis zufolge Homers *Ilias*, wichtigstes Beispiel für *secondary epic* Vergils *Aeneis*, worin das Geschehen eines verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitts in der Weise erzählt wird, daß sich ein Ausblick auf eine große Periode eröffnet. Der Terminus *secondary* betrifft also mittelbar auch die Rolle des im epischen Text präsenten Erzählers, und in diesem Sinne wird er von den Altphilologen Reinhart Herzog¹³ und Heinz Hofmann¹⁴ zur Charakterisierung lateinischer Epik der Spätantike herangezogen,

⁹ Dazu s. E. Potz, »Claudians *In Rufinum*. Invektive und Laudatio«, *Philologus*, 134 (1990), S. 66–81.

¹⁰ S. insbesondere 1, 196–219; 2, 421–427; 2, 440–453; zu diesen diatribenhaften Abschnitten s. vor allem Levy (Anm. 6) und Koster (Anm. 8).

¹¹ C. S. Lewis, *A preface to Paradise Lost* (London, 1942 u.ö.), S. 12–50.

¹² So ausdrücklich Lewis (Anm. 11), S. 12.

¹³ R. Herzog, *Die Biblepik der lateinischen Spätantike. Formgeschichte einer erbaulichen Gattung*, Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste, 37 (München, 1975), S. XXXV.

¹⁴ H. Hofmann, »Überlegungen zu einer Theorie der nichtchristlichen Epik der lateinischen Spätantike«, *Philologus*, 132 (1988), S. 101–159.

in welcher in der Tat das Ich des Erzählers kräftigeres Profil erhält als in der Epik der vorausgegangenen Epochen.¹⁵

III. ZU GENESE UND DATIERUNG VON CLAUDIANS EPISCHER INVEKTIVE

Im folgenden soll es darum gehen, in welcher Weise in Claudians Gedicht das Motiv »Sturz des Mächtigen« entfaltet wird. Das Problem, wieweit die Darstellung des Dichters historisch zutrifft oder plausibel ist, bleibt dabei ausgespart.

Doch bevor die Claudianische Behandlung des Sturzmotivs näher betrachtet sei, ist ein Problem zu berühren, das im Blick auf die gesamte Analyse des Epos wichtig ist, ferner für die Beurteilung seiner Intention und letztlich auch für die Frage, welche Funktion jenem Motiv in ihm zukommt. Es geht um die Genese und die Datierung von *In Rufinum*.

Im wesentlichen werden hierzu in der Forschung zwei Auffassungen vertreten, die einander ausschließen.¹⁶

Die einen¹⁷ sind der Ansicht, Claudian habe, als durch fortgesetzte Plünderungen der Goten die Verhältnisse in Griechenland im Laufe des Jahres 396 prekär geworden waren, seine Invektive Anfang 397 geschrieben und das Werk als Ganzes zusammen mit Praefatio I am Mailänder Hof vorgetragen. Sobald Stilicho im Sommer 397 von einer weiteren Griechenlandexpedition zurückgekehrt sei, habe Claudian ihm das Gedicht mit Praefatio II gewidmet. Die Verfechter dieser Auffassung gehen davon aus, daß dem Epos ungeachtet aller formalen Unterschiede zwischen den beiden Büchern eine einheitliche Konzeption zugrunde liege.

Eben das Vorhandensein einer solchen Konzeption wird von den anderen Interpreten bestritten.¹⁸ Sie weisen insbesondere darauf hin, daß es zwischen den beiden Büchern nicht nur Unterschiede in der Komposition, sondern

¹⁵ Ein weiteres Beispiel aus der Spätantike ist Prudentius' antipaganes Epos *Contra Symmachum*, das in seiner Anlage (ebenfalls zwei Bücher mit Praefationes) und hinsichtlich des argumentativen Charakters seiner Darstellung Claudians Invektive in manchem ähnelt; s. dazu S. Döpp, »Prudentius' Gedicht gegen Symmachus – Anlaß und Struktur«, *Jahrbuch für Antike und Christentum*, 23 (1980), S. 65–81, hier S. 79; s. auch dens., »Prudentius' Gedicht »Contra Symmachum« in der religiösen Auseinandersetzung seiner Zeit«, in: G. Binder und K. Ehlich (Hgg.), *Religiöse Kommunikation – Formen und Praxis vor der Neuzeit*, Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, 26 (Trier, 1997), S. 271–300.

¹⁶ Einen ausführlichen Forschungsüberblick gibt Nesselrath (Anm. 7), S. 217–223.

¹⁷ P. Fargues, *Claudian: Études sur sa poésie et son temps* (Paris, 1933), S. 15 f.; Levy (Anm. 6), S. 257 f.; P. L. Schmidt, *Politik und Dichtung in der Panegyrik Claudians*, Konstanzer Universitätsreden, 55 (Konstanz, 1976), S. 59–61; Döpp (Anm. 4), S. 85–101; Potz (Anm. 9).

¹⁸ Cameron (Anm. 3), S. 63–92; Nesselrath (Anm. 7); H. Funke, »Zu Claudians Invektive gegen Rufin«, *Illinois Classical Studies*, 9 (1984), S. 91–109, nimmt an, Buch I sei noch vor Rufins Ermordung, Buch II zwischen Anfang 396 und Anfang 397 verfaßt worden.

auch sachliche Unstimmigkeiten, latente Widersprüche gebe. So sei es beispielsweise am Ende von Buch I Megaera, der Iustitia die Verbannung in den tiefsten Winkel des Orcus prophezeit, während in Buch II dieses Schicksal nicht Megaera, sondern dem Protagonisten Rufin zuteil werde.¹⁹ Ein derartiger Befund lasse sich nur damit erklären, daß Claudian Buch I gleich nach Rufins Ende, zu Anfang des Jahres 396, als eigenständiges Werk verfaßt und erst anderthalb Jahre später, in Reaktion auf die Entwicklung in Griechenland, Buch II mit eigener Praefatio geschaffen habe.

Da Praefatio II in der Überlieferung keineswegs einhellig dem zweiten Buch zugeordnet, jedoch des öfteren diesem Buch nachgestellt und mit Claudians Gotengedicht verbunden wird, braucht sie im jetzigen Zusammenhang nicht weiter berücksichtigt zu werden. So bleibt zu überlegen, was es mit den Differenzen zwischen den beiden Büchern des Epos auf sich hat. Daß es solche Unstimmigkeiten gibt, wird niemand in Abrede stellen. Es fragt sich bloß, welche Bedeutung man ihnen zumessen soll. Wenn es etwa nicht Megaera, sondern Rufin ist, der schließlich in den »Abgrund der Unterwelt« (*barathrum*) geworfen wird, so hat dies angesichts der Tatsache, daß die beiden Gestalten in enger Beziehung zueinander stehen, vielleicht kein großes Gewicht.

Nun ist es in der bisherigen Forschung unterblieben, die Eingangspartie des zweiten Buchs für das Problem der Genese auszuwerten. Nachdem der Dichter in 2, 1–6 die durch Theodosius' Tod geschaffene Lage skizziert hat, fährt er fort:

*Rufinus (neque enim patiuntur saeva quietem
crimina pollutaque negant arescere fauces)
infandis iterum terras accendere bellis
incubat et solito pacem vexare tumultu (2, 7–10).*

[Rufin beginnt (denn die grausamen Verbrechen lassen keine Pause zu, und der blutbesudelte Schlund weigert sich trocken zu werden), wiederum die Länder zu unsäglichem Krieg zu entflammen und den Frieden wie gewohnt durch Aufruhr zu erschüttern.]

Diese Verse können kein für sich stehendes Gebilde einleiten, sondern setzen, wie allein schon *iterum* (»wiederum« [2, 9]) erkennen läßt, beim Leser Vertrautheit mit Buch I voraus. Mit diesem Ergebnis ist zwar nicht bereits gesichert, daß die beiden Bücher in einem Guß entstanden sind, doch steht immerhin so viel fest, daß Claudian, als er das zweite Buch schrieb, das erste in seine Konzeption einbezog, seinem Willen nach der Rezipient also beide Bücher als Einheit lesen sollte.

Des weiteren muß man fragen, ob es überhaupt sinnvoll gewesen wäre, Buch I selbständig zu publizieren. In diesem Buch wird zwar auf die »Bestrafung Rufins« hingewiesen, dessen Erde jedoch nicht erzählt. Aber hätte der

¹⁹ Nesselrath (Anm. 7), S. 228.

zeitgenössische Leser nicht zuallererst eine Schilderung und Deutung dieses so spektakulären Geschehens erwartet?²⁰

So spricht alles in allem mehr für die Hypothese, daß beide Bücher gemeinsam veröffentlicht wurden.

Doch wie erklärt sich die unterschiedliche Komposition der beiden Bücher? Von den Vorwürfen, die Claudian in seinem Gedicht gegen Rufin erhebt, hat das stärkste politische Gewicht die Behauptung, Rufin habe im Jahre 395 die Interessen des Reichs rücksichtslos seinem persönlichen Machtstreben untergeordnet und schließlich gar Hochverrat begangen, als er in der Hoffnung, seine Haut zu retten, die ›Barbaren‹ ins Land rief. Diese Sicht der Dinge sucht der Dichter durch seine Erzählung des Geschehens von 395 in Buch II plausibel erscheinen zu lassen. Zur Vorbereitung und zur argumentativen Stützung seines Hauptvorwurfs gegen Rufin soll das erste Buch dienen, indem es zum einen ein Charakterbild des Mannes entwirft und zum andern nachzuweisen sucht, daß er das inkriminierte Verhalten schon in früheren Jahren an den Tag gelegt hat – Buch I kommt so die von der Rhetorik her vertraute Aufgabe einer *diabole tou parelthontos biou* (›Verleumdung des vorangegangenen Lebens‹) zu. In der Tat mündet die Reihe der Anschuldigungen, die in Buch I gegen Rufin erhoben werden, in den Vorwurf, er habe sich im Jahre 392 mit den Goten gegen das Reich verschworen:

[...] *tunc impius ille
proditor imperii coniuratusque Getarum
distulit instantes eluso principe pugnas* (1, 318b–320).

[... damals hat jener
ruchlose Verräter des Reichs, mit den Geten verschworen,
unter Täuschung des Kaisers den unmittelbar bevorstehenden Kampf hintertrieben.]

So hängt die unterschiedliche Komposition der beiden Bücher mit deren unterschiedlicher rhetorischer Funktion für das Werkganze zusammen.

IV. CLAUDIANS AUSDRÜCKE FÜR RUFINS ENTMACHTUNG

Der Protagonist von Claudians Gedicht ist ein mächtiger Beamter, der die hohe Position, welche er schließlich erlangt, in den Augen des Dichters aufs schlimmste mißbraucht; auch wird ihm unterstellt, er habe danach getrachtet, zum Mitkaiser erhoben zu werden (2, 314–316; 2, 381b–383).

Seine Macht verliert Rufin am letzten Tag seines Lebens – die Entmachtung vollzieht sich zugleich mit der Ermordung.

Mit welchen Ausdrücken wird Rufins Sturz von Claudian bezeichnet?

²⁰ Dieses Argument wird noch nicht dadurch entkräftet, daß man für Buch I einen kunstvollen Aufbau nachweist.

Es ist zunächst auf Rufin gemünzt, wenn der Poeta in der Eingangspartie des ersten Buchs das Urteil äußert, Ungerechte erlangten große Macht zu keinem anderen Zweck, als daß sie durch deren Einbuße später um so härter getroffen würden:

[...] *iam non ad culmina rerum
iniustos creuisse queror; tolluntur in altum
ut lapsu graviore ruant* (1, 21–23).²¹

[... nicht länger beklage ich, daß Ungerechte bis zum Gipfel der Macht aufgestiegen sind; sie werden in die Höhe gehoben, damit sie in um so schlimmerem Fall stürzen.]

Die Erringung von Macht wird hier vom Dichter metaphorisch als ›Aufstieg zur Höhe‹, der Verlust von Macht dementsprechend als ›Fall‹ bezeichnet. Ganz ähnlich spricht später einmal Rufin, als er angesichts seiner Verhaßtheit fürchtet, seine Machtposition und zugleich sein Leben zu verlieren, von *mea ruina* (›mein Sturz« [2, 17]).

Das Bild der ›Höhe‹, in der sich der Mächtige befindet, spielt noch in einem anderen Zusammenhang eine Rolle. In dem Traum, den Rufin in der Nacht vor seinem Ende hat, wird ihm von einem seiner zahlreichen Opfer prophezeit, er werde am nächsten Tag »höher als die Menge« einhergehen und von ihr »auf Händen getragen« werden: *omni iam plebe redibis / altior et laeti manibus portabere uulgi* (›alsbald wirst du höher als das ganze Volk zurückkehren und von der fröhlichen Menge auf Händen getragen werden« [2, 331 f.]). Wie der Poeta hinzufügt, handelt es sich hier um eine doppeldeutige Rede (*ambages*, 2, 334), mit welcher die Zerstückelung der Leiche, das Aufspießen des Kopfes angekündigt werden sollte (2, 335). Doch Rufin in seiner Verblendung täuscht sich über den Sinn der Prophezeiung, das heißt: er bezieht sie auf die erhoffte Erhebung zum Mitregenten. So versteht er, was wörtlich gemeint war, metaphorisch und verfehlt auf diese Weise die verborgene Wahrheit der Prophezeiung.

Rufins Entmachtung hat der Dichter nicht allein in der Schilderung der Heeresparade dargestellt, sondern auch in der Schlußpartie des Epos veranschaulicht: buchstäblich als ›Fall in die Tiefe‹. Rufin wird nämlich in der Unterweltsszene am Ende des zweiten Buchs von dem Totenrichter Minos in einen Abgrund verbannt, der sich noch unterhalb des Orcus befindet:

[...] *uacuo mandate barathro
infra Titanum tenebras infraque recessus
Tartareumque inumque Chaos, qua noctis opacae
fundamenta latent* (2, 523–526).

²¹ Claudians glückliche Prägung wird etwa von Papst Innozenz III. zitiert (*De contemptu mundi*, 2, 29 [Migne PL 217, S. 728]); Montesquieu hat sie als Motto seinen *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* (1734) vorangestellt.

[... übergibt ihn dem leeren Abgrund unterhalb der Finsternis und der Höhle der Titanen und unterhalb des leeren, am tiefsten gelegenen Raums des Tartarus, wo die Grundlagen der finsternen Nacht verborgen sind.]

Daß sich Rufins Sturz durch seine Ermordung vollzog, wird auch dem weströmischen Publikum bekannt gewesen sein; in Claudians Gedicht ist dieser Hergang bereits in Praefatio I angedeutet. Dort heißt es nämlich, wie einst Apollo gefeiert wurde, als er den Drachen Python getötet hatte, so versammle sich jetzt der Hof zum Lobe seines ›Herrn‹ (*dominus*) – gemeint ist Stilicho –, nachdem ›ein zweiter Python getötet‹ worden sei (*alio [...] Pythone perempto*); die Antonomasie *alio Python* zielt eben auf Rufin. Auch Rufin selbst rechnet, als er sich im Monolog zu Beginn des zweiten Buchs vergegenwärtigt, in welcher Gefahr er schwebt, sogleich mit Machtverlust und Untergang: *cum luce simul linquenda potestas* (»gleichzeitig mit dem Licht muß die Macht aufgegeben werden« [2, 20b]). Später beeilen sich die Gestirne Lucifer und Titan, jenen Tag heraufzuführen, an dem sie Rufins ›Leichenbegängnis‹ (*funera*) sehen werden (2, 336–338).

Ein weiteres Synonym, das Claudian für Rufins Sturz verwendet, ist *poena* (»Bestrafung«) – dies Wort bringt den für das Gedicht grundlegenden Gedanken der Vergeltung und mit ihm die Instanz der Gerechtigkeit ins Spiel. Wie schon erwähnt, spricht der Dichter gleich zu Beginn des ersten Buchs von »Rufins Bestrafung« (1, 20). Desselben metonymischen Ausdrucks bedient sich später Iustitia im Disput mit Megaera: *iam poenas tuas iste dabit* (»alsbald wird dein Diener da seine Strafe erleiden« [1, 369]). Der Gedanke, daß Sturz und Tod Rufins die Buße für seine Frevel darstellten, tritt auch in der letzten Szene des Gedichts, besonders in V. 2, 517b–519 hervor.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Claudian bei der Bezeichnung von Rufins Sturz einmal auch eine Beziehung zu Stilicho herstellt. Als die oströmischen Soldaten Griechenland in Richtung Constantinopel verlassen, versichern sie dem Feldherrn:

*tu mihi dux semper, Stilicho, nostramque uel absens
experire fidem. dabitur tibi debita pridem
uictima: promissis longe placabere sacris* (2, 275–277).

[du, Stilicho, wirst für mich allezeit Führer sein und sogar, wenn du abwesend bist, unsere Treue erfahren. Es wird dir das schon lange geschuldete Opfer dargebracht werden: durch die versprochene Opferhandlung wirst du aus der Ferne versöhnt werden.]

Rufins Ermordung soll hier als Akt der *fides* und damit wiederum als Akt der Gerechtigkeit erscheinen (*placabere*); diesmal freilich geht es um Rache, Rache für die Demütigung, die Rufin seinem Widerpart zugefügt hat. Wie vor allem die Vorstellung des »Opfers« (*sacra*) zeigt, möchte Claudian dem Vorgang geradezu religiöse Weihe verleihen.

V. RUFINS CHARAKTER

Über die äußeren Lebensumstände Rufins erfährt der Leser aus Claudians Gedicht nur sehr wenig; lediglich die Herkunft aus dem gallischen Ort Elusa (Eauze) teilt der Dichter, den Ortsnamen umschreibend, mit (1, 123–125), jedoch – entgegen der biographischen Tradition der Antike – nichts über das Aussehen des Mannes, über seine Familienverhältnisse, seinen sozialen Stand, seine Vorlieben und Anschauungen.

Um so ausgiebiger ist die Darstellung von Rufins Charakter ausgefallen. Die erste hierfür einschlägige Partie findet sich in der Unterweltsszene des ersten Buchs; die Charakterisierung Rufins erfolgt in ihr freilich noch auf mittelbare Weise. Bevor Megaera im *concilium deforme* das Wort ergreift und ein Portrait Rufins entwirft, wird sie selbst vom Erzähler ausführlich vorgestellt: als blutgierige Furie, die ihre Opfer zu Verwandtenmord anstiftet und etwa im Hause von Hercules, Athamas und Agamemnon gewütet hat (1, 74–85). Die Prädikationen, die sich in dieser »negativen Aretalogie« finden, weisen auf die Eigenschaften des von Megaera gehegten Rufin voraus.²²

In ihrer Rede unternimmt es Megaera sodann, ein ausführliches Bild von Rufins Charakter zu zeichnen (1, 86–115). Dabei hebt sie an ihrem Zögling insbesondere jene Eigenschaften hervor, die für Claudians weitere Darstellung bestimmend sind: Habgier und Grausamkeit – Rufin sei *plenus saevitiae lucrique cupidine feruens* (»voller Grausamkeit und vor Gier nach Gewinn glühend« [1, 100]). Eben um dieser Eigenschaften willen empfehle er sich für die Aufgabe, den Frieden der Welt empfindlich zu stören.

Seine Habgier läßt Rufin innerhalb der erzählten Handlung zum ersten Mal erkennen, als Megaera in der Gestalt eines Greises die Balken in seinem Haus mit Gold überzieht; von diesem Lockmittel sei er verführt worden: *inlecebris capitur nimiumque elatus avaro / pascitur intuitu* (»von dem Reiz wird er ergriffen, und allzu hoch gestimmt, ergötzt er sich am gierigen Anschauen« [1, 164f.]); er sei sogleich bereit gewesen, dem Alten überallhin zu folgen. In einer Apostrophe an Rufin ruft der Dichter wenig später aus, niemals werde dessen Habgier befriedigt werden, begehre der Reiche doch desto mehr, je mehr er erraffe (1, 196–219; dem Inhalt nach handelt es sich um den Deklamationstopos *de auaritia* [»von der Habgier«]).

Was Rufins Grausamkeit betrifft, so paart sie sich nach Claudians Darstellung mit wachsender Mordlust. Habe sich Rufin anfänglich noch darauf beschränkt, Verwandte zu töten – wie es dem Geist seiner Ziehmutter Megaera, der Förderin des Verwandtenmords, entspricht –, so gehe er bald darauf aus, viele Bürger, ja das ganze römische Volk zu vernichten (1, 230–232); seine ein-

²² Koster (Anm. 8), S. 302.

zige Sorge sei es, es könnte sich jemand seinem Zugriff entziehen (1, 238–250). Auch weide er sich am Leiden der Opfer, wobei er deren Tod durch scheinbare Begnadigung hinauszögere (1, 234–237). Kurz, Rufin überbiete an Brutalität und Mordlust alle Frevler des Mythos und der römischen Geschichte (1, 251–256a). Ganz ähnlich läßt der Dichter später den Totenrichter Minos über ihn urteilen (2, 518f.).

Seiner Habsucht und seiner Machtgier frönend, gebärdet sich Rufin wie ein unumschränkter Herrscher. Auch sonst zeigt er in Claudians Darstellung Verhaltensweisen, die in der Antike als typisch für einen Tyrannen gelten. Besonders aufschlußreich ist die Eingangspartie des zweiten Buches. Dort heißt es zunächst, seine verbrecherische Natur komme niemals zur Ruhe, jedes Vergehen ziehe jeweils ein neues nach sich:

[...] *neque enim patiuntur saeva quietem
crimina pollutaeque negant arescere fauces* (2, 7f.).

[... denn die grausamen Verbrechen lassen keine Pause zu,
und der blutbesudelte Schlund weigert sich, trocken zu werden.]

In dem Monolog, den der Dichter ihn wenig später halten läßt, äußert Rufin, weder beim Kaiser noch bei den Soldaten könne er auf Unterstützung rechnen, vielmehr sehe er sich »von Haß bedrängt« (*premor [...] odiis*). So fürchtet er denn, ermordet zu werden. Doch er wolle nicht allein sterben, auch unschuldige Völker, ja der ganze Erdkreis müßten ihr Ende finden. Nur aus dem Untergang aller gewinne er »Trost«:

*quid restat nisi cuncta nouo confundere luctu
insontesque meae populos miscere ruinae?
euerso inuauat orbe mori: solacia leto
exitium commune dabit nec territus ante
discedam: cum luce simul linquenda potestas* (2, 16–20).

[Was bleibt anderes als alles mit neuer Trauer außer Fassung zu bringen
und unschuldige Völker in meinen Sturz hineinzureißen?
Es gefällt mir zu sterben, wenn der ganze Erdkreis zerstört wird:
der gemeinsame Untergang wird im Tode Trost spenden; auch werde ich nicht
vorher, von Schrecken gepeinigt, aus dem Leben scheiden:
Gleichzeitig mit dem Licht, muß die Macht aufgegeben werden.]

Zu den Zügen des Tyrannen, die Claudian damit in Rufins Bild einzeichnet, gehört es auch, daß er ihn in Furcht geraten läßt, als er von Stilichos Aufbruch gen Osten erfährt: Rufin zähle die Tage bis zu dem erwarteten Strafgericht, finde keinen Schlaf, kurz: *poenamque luit formidine poenae* (»und Buße entrichtet er aus Furcht vor der Bestrafung« [2, 140]).

Eben in Stilicho erstet Rufin ein großer Gegner. Als alle Welt durch Rufins Terror gelähmt gewesen sei, sei Stilicho als einziger ohne Furcht geblieben, habe als einziger dem Rasenden entgegenzutreten gewagt:

[...] *deiecerat omnes*
occultis odiis terror ...
at non magnanimi uirtus Stilichonis eodem
fracta metu; solus medio sed turbine rerum ... (1, 256b–272).

[... es hatte der Schrecken alle
in heimlichem Haß zu Boden geworfen ...
Aber die Trefflichkeit des großgesirnten Stilicho wurde durch dieselbe Furcht
nicht geschwächt; sondern als einzig inmitten der Unordnung der Dinge ...]

Die Auseinandersetzung zwischen Stilicho und Rufin kennzeichnet Claudian als Kampf zwischen Tugenden und Verbrechen:

certamen sublime diu, sed moribus impar
uirtutum scelerumque fuit. iugulare mi natur,
tu prohibes; ditem spoliat, tu reddis egentem.
eruit, instauras; accendit proelia, uincēs (1, 297–300).

[Es gab einen Kampf zwischen Tugenden und Verbrechen, der lange Zeit erhaben
war,
aber ungleich angesichts der Charaktere. Er droht mit Erwürgen,
du wehrst es ab; den Reichen beraubt er, du gibst dem Bedürftigen;
er zerstört, du stellst wieder her; er entfacht Kämpfe, du siegst.]

VI. RUFINS GEWINNUNG DER MACHT; DIE ROLLE FORTUNAS

Wie sich gezeigt hat, gilt das Interesse des Erzählers fast ausschließlich der politischen Karriere Rufins in den Jahren 379–395; darüber hinaus berührt Claudian nur noch Rufins frühe Jugend.

Diese Phase stellt er aus dem Rückblick dar, und zwar innerhalb einer Rede und in Form einer Allegorie: Im *concilium deforme*, das Allecto in der Unterwelt einberufen hat, berichtet Megaera, sie habe Rufin gleich nach dessen Geburt in ihre Obhut genommen und aufgezogen. Während Schlangen durch Lecken mit ihren gespaltenen Zungen seine Glieder gebildet hätten, habe sie ihn, den Grausamen und Habsüchtigen (1, 100), Arglist, Heuchelei und Betrug gelehrt:

meque etiam tradente dolo artesque nocendi
edidicit simulare fidem sensusque minaces
protegere et blando fraudem praetextere risu,
plenus saeuitiae lucrique cupidine feruens (1, 92–100).

[und als sogar ich ihn List und Heimtücke sowie Mittel und Wege zu schaden lehrte,
lernte er Treue zu heucheln und Gedanken der Drohung
zu verbergen und mit einschmeichelndem Lachen Betrug zu verbrämen,
voller Grausamkeit und vor Gier nach Gewinn glühend ...]

Habsucht und Grausamkeit erscheinen so als angeborene Eigenschaften Rufins, die anderen als in frühester Jugend erworbene.

Als nächste Phase hebt Claudian dann Rufins Einschlagen der politischen Laufbahn hervor. Diesem Ereignis gilt wiederum jene großangelegte Szene,

zu der Megaeras Rede gehört und die unmittelbar an das Prooemium des ersten Buchs anschließt (1, 25–115). Neben Megaera spielt in dieser Szene noch Allecto eine besondere Rolle; beide sind als Furien vorgestellt (1, 60).²³

Als Allecto gewahr wird, daß überall auf der Erde Friede herrscht, erglüht sie vor Mißgunst; die von Allecto herbeigerufenen Gestalten, ihre »Schwestern« (1, 27), werden als *pestes Erebi* (»verderbenbringende Kräfte der Unterwelt«) eingeführt (1, 29)²⁴, als rechte Ausgeburten der Nacht (*quascumque sinistro / Nox genuit fetu*, »welche allesamt die Nacht in unheilvoller Geburt hervorgebracht hat« [1, 29b–30a]). Im einzelnen treten auf: Discordia (Zwietracht), Fames (Hunger), Senectus (Greisenalter), Morbus (Krankheit), Livor (Mißgunst), Luctus (Trauer), Timor (Furcht), Audacia (Verwegenheit), Luxus (Verschwendung), Egestas (Bedürftigkeit), Auaritia (Habgier) und die Curae (Sorgen) (1, 30–38). Es handelt sich also um Personifikationen von Kräften des Beschwerenden, Bedrückenden, auch des Unheilstiftenden. Eröffnet wird die Versammlung durch die Rede Allectos: Jupiter halte die Dämonen vom Himmel fern, Kaiser Theodosius von der Erde – ja, dank Theodosius' überlegener Regierungskunst stehe die Rückkehr des Goldenen Zeitalters bevor. In dieser Situation bleibe ihnen nur, ein ungeheuerliches Verbrechen zu beschließen (1, 45–65a). Als die Mehrheit der Versammelten dafür plädiert, die Götter im Himmel anzugreifen, widerrät Megaera: Für ein solches Unternehmen fehle den Unterweltdämonen denn doch die Kraft. Megaera weiß aber einen Weg, wie man die Ruhe auf der Erde stören und den Völkern Tod bereiten könne: Für diese Aufgabe eigne sich der grausame und habsüchtige Rufin; nach Constantinopel gesandt, werde er dort größtes Unheil anrichten (1, 86–115).

Mit dieser Szene erscheinen Rufins erstes Auftreten am oströmischen Hof und seine spätere Karriere dort als Bestandteile eines weitgespannten Plans dämonischer Kräfte, eines Plans, der zwar nicht auf das schlimmste aller Vergehen, den Kampf gegen die Götter, zielt, aber eben doch das Zweitärgste bewirken soll, die Störung des allgemeinen Friedens in der Welt. Die Akteure, die dieses Ziel anstreben, unterscheiden sich beispielsweise von der Vergilischen Allecto oder von Statius' Furien (im achten *Thebais*-Buch), indem sie nicht im Auftrage einer höheren Macht agieren, sondern in eigener Verantwortung: Sie stellen somit Kräfte dar, welche der Dichter im Gefüge der Welt als Widerpart zu allem Erfreulichen, Guten wirken sieht. Gegner der Unterweltsgestalten und demgemäß Repräsentanten des Guten sind nach Allectos Äußerung Concordia (Eintracht), Virtus (Tugendhaftigkeit), Fides (Treue), Pietas (Ehrfurcht) und vor allem die Göttin Iustitia (1, 52–56). Von ihnen wird

²³ Vgl. noch 1, 359: *nec locus est usquam Furiis* (»auch gibt es für die Furien nirgendwo Raum«).

²⁴ Vgl. auch 2, 301–305.

Iustitia in dem Gedicht auch handelnd auftreten: in der Begegnung mit Megaera am Ende des ersten Buchs.

Nun läßt Claudian Rufins Ziehmutter Megaera im zweiten Buch nicht mehr agieren. Aus diesem Sachverhalt gewinnt Heinz-Günther Nesselrath ein wichtiges Argument für seine Auffassung, daß Buch I und II auf unterschiedlichen Konzeptionen beruhten und folglich nicht in einem Guß entstanden sein könnten: anders als im ersten Buch sei Rufin im zweiten nicht länger das sinistre Werkzeug der Unterwelt gegen die Erde, sondern ein Bösewicht ganz aus eigenem Recht.²⁵ Dieser Interpretation ist folgendes entgegenzuhalten: Die Darstellung von Rufins Eintritt in die politische Welt hat die Form der Allegorie. Schon daß in dieser Szene Megaera erklärt, sie werde hinsichtlich der Blutgier von Rufin noch übertroffen (I, 109–111), läßt erkennen, daß es nicht Aufgabe dieser Szene ist, Rufin als Instrument einer höheren Macht erscheinen zu lassen, sondern daß es hier darum geht, ihn als besonders schlimmen Übeltäter zu charakterisieren – in diesem Sinne erklärt Megaera, Rufin sei als einziger zu allen Verbrechen fähig: *solus habet scelorum quidquid possedimus omnes* (»für sich allein hat er sämtliche Verbrechen inne, die wir alle zusammen in Besitz hatten« [I, 111]). Des weiteren stellt sich, woran noch einmal zu erinnern ist, Rufin als jemand dar, der von Geburt an die das epische Geschehen bestimmenden Eigenschaften Habsucht und Grausamkeit besitzt. Eben weil er dank dieser ins Extreme gesteigerten Eigenschaften immer schon als »Ungeheuer« (*prodigium*), als schlechthinniger Verbrecher zu gelten hat, wird er von Megaera für das Vorhaben empfohlen, den Frieden des Imperiums zu stören.

Die allegorische Gestaltung jener Szene gibt nun dem Dichter nicht allein Gelegenheit, das Portrait des Bösewichts kräftig auszumalen, sondern sie dient auch dem Zweck, Theodosius von der Verantwortung dafür, daß er Rufin an seinen Hof geholt hat, weitgehend zu entlasten. Megaeras Worte (I, 112–115) lassen Claudians entsprechendes Bemühen deutlich erkennen.

Im übrigen wäre es in poetischer Hinsicht wohl wenig reizvoll gewesen, im Fortgang des Gedichts jede einzelne von Rufins Aktionen allegorisch darzustellen und mit einem Auftrag Megaeras in Verbindung zu bringen.

Es liegt nahe, an dieser Stelle über die Rolle zu sprechen, die der Dichter der Fortuna in dem Ganzen zugewiesen hat. Einschlägig ist hier der Passus 2, 421–427. Unmittelbar nachdem Rufins Ermordung geschildert ist, wendet sich der Dichter an Fortuna und erhebt einen schweren Vorwurf gegen sie: Sie habe, indem sie Rufin zu seinen Lebzeiten förderte, ihre Gunst an den Fal-schen verschwendet. Jetzt solle sie nicht meinen, das Vergehen (*crimina*), dessen sie dadurch schuldig geworden sei, werde durch das Ende dieses einen Mannes kompensiert:

²⁵ Nesselrath (Anm. 7), S. 227.

*crimibusque tuis speras, Fortuna, mederi
et male donatum certas aequare fauorem
suppliciiis? una tot milia morte rependis?
eueris aegedum Rufinum diuide terris.
da caput Odrysiis, truncum mereantur Achiui.
quid reliquis dabitur? nec singula membra peremptis
sufficiunt populis (2, 421–427).*

[Deinen Vergehen hoffst du, Fortuna, abzuhelpfen, und die übel verschenkte Gunst bemühst du dich mit Bestrafungen auszugleichen? Durch den einen Tod meinst du so viele Tausende zu vergelten? Wohlan, teile Rufin auf die zerstörten Länder auf: Gib seinen Kopf den Thrakiern; den Rumpf mögen die Griechen verdienen. Was wird den übrigen gegeben werden? Die einzelnen Glieder genügen doch den vernichteten Völkern nicht.]

Mit der Behauptung, zur Vergeltung der von Rufin begangenen Morde reichten die Teile seines Leichnams nicht hin, wird die Größe dieser Verbrechen voller Emphase bekräftigt. Doch welchen Anteil hat Fortuna an dem Geschehen? In der vorangegangenen Erzählung hatte es zwar einmal geheißen, Rufin habe seine politische Karriere *maligno / stamine fatorum* begonnen (»dank dem bössartigen Faden des Schicksals« [1, 176 f.]), aber als Gestalt, die handelnd in den Lauf der Dinge eingreift, begegnet Fortuna nur innerhalb dieser Apostrophe. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob der Dichter mit seiner jetzigen Äußerung in Widerspruch zur Unterweltsszene im ersten Buch geriete. Doch mit jener allegorischen Szene soll, wie sich eben gezeigt hat, Rufin als Verbrecher, gleichsam als Hypostase der Verworfenheit charakterisiert werden. Fortuna hingegen ist hier (2, 420–427) die Instanz, die es zu verantworten hat, daß Rufin seiner verbrecherischen Natur nachgeben und so die schlimmsten Verbrechen begehen konnte. Indem Fortuna Rufin gewähren ließ, ihn gar förderte, hat sie in den Augen des Poeta eine kaum zu sühnende Schuld (*crimina*) auf sich geladen.

Nach diesen Bemerkungen zur Rolle Fortunas sei zur Claudianischen Schilderung von Rufins Laufbahn zurückgekehrt.

Kaum ist Rufin an den Hof von Constantinopel gelangt, beginnt er sein unheilvolles Treiben. Seine Mittel sind Betrug, Ämterverkauf, Ausplünderung der Untertanen und Ermordung Unschuldiger aus politischem Kalkül (1, 176–219). Auf diesem Wege vermag Rufin, seine Position unter Täuschung des Kaisers immer weiter auszubauen – die solchermaßen errungene, illegitime Macht bezeichnet Claudian pointiert als *priuatam regnum* (»Herrschaft eines Privatmannes« [1, 195]).

Immer weiter greift Rufin in seinen Aktionen aus: *cresebat scelerata sitis praedaeque recentis / incestus flagrabat amor* (»es nahm der verbrecherische Durst zu, und es loderte frevelhafte Liebe zu immer neuer Beute auf« [1, 220 f.]). Schließlich sucht er nicht allein einzelne oder Familien zu vernichten, sondern ganze Gemeinden, gar das Volk:

*non coniunx, non ipse simul, non pigriora caesa
sufficiunt odiis; non extinxisse propin quos,
non notos egisse sat est; excindere ciues
funditus et nomen gentis delere laborat* (1, 230–233).

[Nicht der Mord an der Gattin, ebenso nicht am Ehemann, nicht an den Kindern genügt seinem Haß; nicht ist es ihm genug, die Verwandten ausgelöscht, nicht, die Bekannten verbannt zu haben; die Bürger völlig zu vernichten und den Namen des Volks auszutilgen – danach trachtet er angestrengt.]

VII. DIE SITUATION VOR RUFINS STURZ

In Buch I zeigt Claudian, wie es Rufin unter Theodosius gelingt, seine Machtstellung mit den unlautersten Mitteln zu festigen und zu vergrößern. Am Ende des Buchs freilich läßt der Dichter, nachdem er bereits in Praefatio I (*alio [...] Pythone perempto*, »nachdem ein anderer Python vernichtet worden war«, 15) und im Prooemium (1, 20f.) auf Rufins Ermordung hingedeutet hatte, durch Iustitia einen Umschwung in Rufins Leben ankündigen: sie prophezeit der Furie Megaera, daß ihr Zögling Rufin unter Theodosius' Nachfolgern seine Verbrechen büßen werde (1, 369–371). Es ist im Sinne der Claudianischen Darstellung in Buch I durchaus folgerichtig, wenn Rufin mit dem Regierungsantritt der Theodosiussöhne, der für seinen Gegner Stilicho eine entschiedene Stärkung seiner Position bedeutet (2, 1–6), für seine eigene Machtstellung und für sein Leben fürchtet. Claudian läßt ihn im Monolog zu Beginn des zweiten Buchs dieser Stimmung Ausdruck geben: *quam ratione tuebor / spem uitae fragilem?* (»Auf welche Weise werde ich die zerbrechliche Hoffnung aufs Weiterleben erhalten?«). Von überallher, ruft Rufin aus, drohen ihm Gefahren, überall seien Schwerter gegen ihn gezückt (2, 11–21).

Angesichts der prekären Situation ruft er denn die Barbaren ins Land (2, 22–85). Als die Bevölkerung Constantinopels Stilicho zu ihrer Rettung herbeisehnt und dieser sich mit den vereinten Truppen beider Reichsteile nach Griechenland begibt (2, 86–129), gerät Rufin in höchsten Schrecken (2, 130–140). In seiner Bedrängnis bringt er Arcadius dazu, Stilichos Rückkehr nach Italien anzuordnen (2, 141–170). Doch mit diesem Vorgehen hat Rufin den Bogen überspannt. Nachdem das Heer vergeblich versucht hat, Stilicho zur Ignorierung des kaiserlichen Befehls zu animieren, gelobt es bei seinem Abzug nach Constantinopel, Stilicho das »seit langem geschuldete Opfer darzubringen« (2, 276b–277). Aus dieser Äußerung wird für den Leser klar, daß es die Soldaten sind, die den Verhassten ermorden werden. Rufin freilich täuscht sich über die wahren Verhältnisse. Er, der eben noch für sein Leben fürchtete, versteht es jetzt als gewaltigen Erfolg, daß er Stilichos Abzug aus Griechenland durchgesetzt hat. Nunmehr habe er von seiten Stilichos nichts mehr zu fürchten, sei vielmehr seinem Ziel, der Übernahme der Herrschaft, ein gutes Stück näher gekommen: *uicimus, expulimus, facilis iam copia regni* (»wir haben

gesiegt, wir haben [Stilicho] vertrieben, nunmehr ist die Möglichkeit zu herrschen zum Greifen nahe«), heißt es zu Beginn einer längeren Rede (2,297). Seinen Spießgesellen gegenüber erklärt er denn auch, am morgigen Tag werde Arcadius nicht umhin können, ihn an der Herrschaft zu beteiligen:

*opportuna meis oritur lux crastina uotis.
quod nolit rex ipse uelit iubeatque coactus
in partem mihi regna dari. contingat in uno
privati fugisse modum crimenque tyranni* (2, 313–316).

[Günstig für meine Wünsche geht der morgige Tag auf. Was der Kaiser durchaus nicht will, dürfte er nun selbst wollen und gezwungenermaßen den Befehl erteilen, daß mir zu einem Teil die Herrschaft verliehen wird. Es dürfte mir glücken, zugleich dem Status des Privatmannes und dem Vorwurf der Tyrannei zu entgehen.]

Auf derselben Linie liegt es, wenn Rufin später den nächtlichen Traum irrigerweise zu seinen Gunsten auslegt: eben als Ankündigung der Erhebung zum Mitkaiser. Dieser falschen Interpretation setzt der Erzähler ausdrücklich die richtige entgegen: *oculto fallitur ille / omine nec capitis sentit praesagia fixi* (»Durch das verborgene Vorzeichen läßt er sich täuschen und begreift nicht die Ankündigung, daß sein Haupt aufgespießt werden wird« [2, 334 f.]).

Wie sich ergeben hat, wirken zu Rufins Sturz äußere und innere Gründe zusammen. In Ausübung seiner politischen Ämter frönt er hemmungslos seiner Habsucht und seiner Machtgier. Dieses Verhalten treibt die Welt an den Rand des Ruins: Als *paene ruens lapsurusque orbis* (»beinahe einstürzender und ins Fallen geratener Erdkreis« [1, 273 f.]) bezeichnet Claudian deren Zustand.²⁶ Vor allem ziehen ihm seine Untaten den erbitterten Haß der Zivilbevölkerung und des Militärs zu. Durch solchen Haß sieht Rufin freilich seine Macht bedroht. Die wachsende Furcht vor deren Verlust veranlaßt ihn zu politischen Maßnahmen, die den lange aufgestauten Haß der Soldaten noch weiter steigern. Daß es Rufin im Jahre 395 gelingt, seinen Gegner Stilicho zum Rückzug zu zwingen, läßt ihn gegenüber der politischen Realität vollends blind werden. Seinen Sturz erlebt Rufin gerade in dem Augenblick, als er in gänzlicher Verkennung der tatsächlichen Situation nach der höchsten Macht greifen will.

VIII. DER ABLAUF VON RUFINS ENTMACHTUNG

Wiederholt hat Claudian das von ihm erzählte Geschehen in eine kosmische Dimension gerückt. Zum einen erfolgt Rufins Bestellung zum Störer des Weltfriedens in einer Versammlung, die in der Unterwelt stattfindet. Zum an-

²⁶ Vgl. noch 2, 83 und 94 f.

dern erscheint Stilicho, als er dem durch Rufin bedrängten Erdkreis (*lapsuro orbi*, 1, 274) zu Hilfe eilt, den Menschen wie ein rettendes Gestirn, von den Göttern geschickt: *te nobis, trepidae sidus ceu dulce carinae, / ostendere dei* (»Dich haben uns die Götter wie ein willkommenes Gestirn dem in Gefahr schwebenden Schiff gewiesen« [1, 275-277]). Schließlich wird auch Rufins Sturz durch eine solche kosmische Dimension überhöht: Weil sie Rufins Untergang nicht erwarten können, beschleunigen die den Tag heraufführenden Sterne, Lucifer und Titan, ihren Gang (2, 336-338).

Die Darstellung des Ablaufs selbst ist so reich an Einzelheiten wie keine andere Partie des Gedichts.

Als Rufin den Kaiser vor die Mauern Constantinopels zum Paradeplatz begleitet, gebärdet er sich nicht bloß wie ein Kaiser, sondern übertreibt die herrscherliche Pose gar: *principe celsior erat* (»höher aufgerichtet als der Kaiser schritt er einher« [2, 343 f.]). Den Ort des Geschehens, die Ebene vor der Stadt, beschreibt Claudian in einer kurzen Ekphrasis (2, 348-350); ganz ausführlich schildert er, welches Bild die sich einfindenden Soldaten bieten (2, 351-365). Nachdem der Kaiser die Banner begrüßt hat, hält Rufin eine Rede, worin er die Tapferkeit der Truppen lobt. Derweil bilden die Soldaten einen Kreis um ihn. Als Rufin den Kaiser drängt, ihn zum Teilhaber der Macht zu erklären (2, 381-383), sind plötzlich die Schwerter gezückt. Die Soldaten rufen aus, sie wollten keinem Usurpator (*tyrannus*) dienen. Rufin erstarrt – wie ein Tier in der Arena, das seine Chance auf Rettung abwägt. Schließlich tritt einer der Soldaten hervor und stößt Rufin mit den Worten, hier treffe ihn Stilichos Arm, das Schwert in den Leib. Nachdem dies auch die anderen Soldaten getan haben, eilt die Bevölkerung jubelnd herbei und läßt ihren lange aufgestauten Groll an der Leiche aus: Der Kopf wird vom Rumpf getrennt, auf eine Stange gespießt und umhergetragen; die rechte Hand, die man abgeschnitten hat, läßt man mit den Sehnen Bewegungen des Zugreifens vollführen.

IX. DIE SITUATION NACH RUFINS STURZ

Die Situation, die nach Rufins Sturz eintritt, wird von Claudian durch eine Szene im Orcus dargestellt, welche der Eingangspartie des Werks (1, 25-115) entspricht. Die Unterwelt ist hier freilich nicht der Aufenthaltsort von Höllendämonen, sondern die Stätte des Gerichts.

Weder Himmel noch Erde ertragen die Last, die der Ermordete darstellt (2, 454 f.). So tritt sein Schatten denn den Weg in den Orcus an. Dort erschauert Aeacus bei dem Anblick, läßt Cerberus grimmiges Gebell ertönen; die Schatten seiner Opfer ziehen Rufin vor das Totengericht des Minos. Als Minos ihn gewahrt, ruft er aus, mit seinem Vergehen übertreffe Rufin alle Frevler – in diesem Sinne hatte sich bereits im ersten Buch der Erzähler geäußert

(1, 220–256). Für Rufin, den »Verderber der Oberwelt« (*superum labes*), kennt er kein ausreichendes Strafmaß; so verbannt er ihn denn dazu, seine Tage noch unterhalb des Tartarus zu fristen.

X. FUNKTIONEN DES MOTIVS »STURZ DES MÄCHTIGEN« IN CLAUDIANS GEDICHT

Der Mächtige, um den es in Claudians Invektive geht, ist einer, der seine hohe Stellung aufs schlimmste mißbraucht hat und wie ein Tyrann aufgetreten ist.

Sucht man nun die Funktionen²⁷ zu bestimmen, die das Motiv »Sturz des Mächtigen« in Claudians Gedicht hat, so wird man zunächst auf die Eingangspartie (1, 1–23a) achten.

In diesem Abschnitt, der zugleich das Prooemium für das Ganze bildet, erzählt der Poeta, oft habe er sich gefragt, ob der Lauf der Welt durch die Vorsehung bestimmt werde oder ob nur zufällige Konfigurationen von Atomen eine Rolle spielten, ohne daß göttliche Mächte an dem Geschehen Anteil nähmen. Was das Denken des Dichters da beschäftigte, ist die aus der klassischen Antike vertraute Alternative zwischen stoischer und epikureischer Auffassung des Weltgangs.²⁸ Wenn er, so fährt der Poeta fort, zunächst den Bau des Kosmos und den geordneten Wechsel der Jahreszeiten sowie von Tag und Nacht betrachtet habe, dann habe er geglaubt, es sei ein fester göttlicher Wille am Werk. Sobald er sich dann aber vor Augen gehalten habe, daß sich die Frevler unbedrängt ihres Lebens freuten, die Rechtschaffenen hingegen Qualen erdulden müßten, habe er, allerdings innerlich widerstrebend (*non sponte*, 1, 15), der epikureischen Auffassung zugeneigt, der zufolge der Zufall (*fortuna*) den Weltlauf lenke. Von dem Schwanken zwischen diesen beiden Ansichten, so heißt es weiter, sei er jetzt endlich durch »die Bestrafung Rufins« erlöst worden. Dieses Ereignis habe die Götter exkulpiert und ihn zugleich von seinen Zweifeln befreit: *abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum / absolutique deos* (»Diesen inneren Zwist hat endlich die Bestrafung Rufins beseitigt und die Götter freigesprochen«). Wie vor allem das Verb *absolvere* erkennen läßt, geht es bei der Reflexion, von der hier berichtet wird, um Theodizee. Pointiert endet die Argumentation mit dem schon oben zitierten Gedanken, daß die Ungerechten nur deswegen in die Höhe gehoben werden, damit sie dann desto tiefer fallen (*tolluntur in altum / ut lapsu grauiore ruant*).

²⁷ Der Begriff »Funktion« wird im folgenden als Synonym zu »Leistung« und im Sinne von H. Fricke als »potentielle Wirkung eines [...] Textelements« verstanden; vgl. H. Fricke, »Funktion«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. v. K. Weimar [u.a.], Bd. I (Berlin, 1997), S. 643–646.

²⁸ Vgl. Lucan 2, 4b–15.

In unmittelbarem Anschluß an das Prooemium bittet der Dichter die Muses, ihm mitzuteilen, woher Rufin stamme (1, 23b–24). Damit wird zur epischen Erzählung übergeleitet, die sich bis zum Ende des Gedichts erstreckt (1, 25 – 2, 527). Deren Zentrum ist, wie schon im Prooemium (*Rufini poena; lapsu*) deutlich wird, der Sturz Rufins. So ergibt sich, daß diesem Motiv im Ganzen dieses »sekundären Epos« eine argumentative Funktion zukommt, nämlich die, für die vom Poeta entwickelte Hypothese göttlicher Providenz den entscheidenden Beleg, das beweisende historische Exemplum zu bilden. Die Quintessenz der Claudianischen Theodizee lautet, daß jener Mächtige, der seine Position nach Art eines Tyrannen mißbraucht, im Falle der Entmachtung das von ihm begangene Unrecht mit seinem Sturz büßt. Es geht bei Claudian wesentlich um die Vergeltung von Unrecht.

Doch welche Leistungen erfüllt das Motiv des Sturzes innerhalb der Erzählung des thematisierten Geschehens selbst, also in 1, 25–2, 527? Es lassen sich drei textinterne Funktionen ermitteln; sie sind in unterschiedlicher Intensität ausgeprägt.

Zunächst einmal ist von Bedeutung, daß Rufin vom Poeta als »so große Pest« (*tanta lues*, 1, 24),²⁹ vor allem aber, daß er von seiner Ziehmutter Megaera als *prodigium* (1, 89) bezeichnet wird. Damit erscheint seine spätere Tötung als Akt der Abwendung eines Sühnemittels, der Prokuration.³⁰ Dieser Aspekt wird vom Dichter zwar nicht weiter ausgeführt, scheint aber immerhin am Schluß des Epos präsent zu sein, wenn es heißt: *senserunt conuexa necem tellusque nefandum / amolitur onus iam respirantibus astris* (»Es nahm der Himmel die Tötung wahr, und die Erde wälzt die ruchlose Last fort, augenblicklich schöpfen die Sterne wieder Atem« [2, 454 f.]).

Eine weitere Funktion des Sturzmotivs ergibt sich aus jener Rolle, die Stilicho in Claudians Gedicht spielt. Wenn die oströmischen Soldaten vor ihrem Abzug nach Constantinopel ankündigen, sie würden Stilicho das »schon längst geschuldete Opfer darbringen« in der Hoffnung, ihn durch diesen Akt versöhnlich zu stimmen (*dabitur tibi debita pridem / uictima: promissis longe placere sacris*, 2, 276f.), so geben sie mit ihrer Rede zu verstehen, daß die Tötung Rufins nicht nur allgemein Vergeltung für dessen Verbrechen darstellt, sondern auch im besonderen Rache für jenes Unrecht, das er Stilicho (eben dadurch, daß er die Rückberufung der Osttruppen veranlaßte) zugefügt hat.

Größeres Gewicht kommt freilich einer Passage zu, in welcher der sonst so dominierende Gedanke der Vergeltung zurücktritt. Es handelt sich um den Passus 2, 440–453, der die Form einer Apostrophe hat.

²⁹ Ganz ähnlich werden die Unterweltsgestalten, die Rufin nach Constantinopel entsenden, als *pestes Erebi* bezeichnet (1, 29f.) - charakteristisch für die Nähe zwischen Rufin und diesen Dämonen.

³⁰ S. dazu W. Hübner, *Dirae im römischen Epos. Über das Verhältnis von Vogeldämonen und Prodigien*, Spudasmata, 21 (Hildesheim, 1970), S. 103–105.

Nachdem geschildert worden ist, wie Rufins Leichnam zerstückelt wurde, richtet sich der Poeta dort an alle Menschen:

*desinat elatis quisquam confidere rebus
instabilesque deos ac lubrica numina discat.
Illa manus, quae scepra sibi gestanda parabat,
cuius se totiens summisit ad oscula supplex
nobilitas, inhumata diu miseroque reuulsa
corpore, feralem quaestum post fata poposcit.
aspiciat quisquis nimium sublata secundis
colla gerit: triuiis calcandus spargitur ecce,
qui sibi pyramidas, qui non cedentia templis
ornatura suos exstruxit culmina manes;
et qui Sidonio uelari credidit ostro,
nudus pascit aues. iacet en, qui possidet orbem,
exiguæ telluris inops et puluere raro
per partes tegitur nusquam totiensque sepultus (2, 440–453).*

[Es höre jemand auf, der erhabenen Stellung zu vertrauen und lerne, daß die Götter wankelmütig sind und ihr Wille schwankend. Jene Hand, die eben noch Vorkehrungen traf, das Zepter zu tragen, die zu küssen sich der Adel so oft in Demut verneigte, lag lange unbeerdigt da, vom Körper abgerissen, und forderte nach dem Verhängnis den Dienst der Bestattung. Es möge jeder darauf blicken, der im Glück den Hals allzu weit emporrichtet: Damit man ihn auf den Straßen zertritt, sieh da, wird der zerstückelt, der für sich Pyramiden, der Bauten errichtete, welche Tempeln nicht weichen und welche seinen Leichnam schmücken sollten; und der glaubte, er könne sich in tyrischen Purpur hüllen, nährt nackt die Vögel. Sieh, er liegt da, der den Erdkreis besitzt, ohne auch nur ein wenig Erde, und in seinen Teilen wird er mit geringem Staub bedeckt, er, der nirgendwo und doch so oft bestattet wurde.]

Die Menschen werden somit aufgefordert, aus Rufins Sturz zu lernen; sie sollen nicht länger darauf vertrauen, daß eine hohe Position, eine Machtstellung Dauer hat, sie sollen vielmehr begreifen, daß die Götter unbeständig sind und deren Gunst unverfügbar bleibt. Jeder, der den Nacken allzu aufgerichtet trage, sich allzu sehr seines Glückes freue, möge auf Rufin schauen: er, der wenige Augenblicke zuvor noch den ganzen Erdkreis besessen habe, bleibe jetzt unbestattet, werde nicht einmal durch ein wenig Erde bedeckt.

So ist der Blick des Poeta hier darauf gerichtet, was den Menschen in Relation zu den Göttern kennzeichnet: Während an ihnen eine »kapriziöse Unberechenbarkeit«³¹ hervorgehoben wird, gilt auf der Seite des Menschen das Interesse dem Phänomen des Glückswechsels. Rufins tiefer Fall dient als Beispiel für ein radikales Umschlagen des Schicksals; die Frage von Rufins Schuld tritt demgegenüber hier zurück. Damit erscheint der Sturz des Mächtigen in neuer Perspektive; es geht jetzt nicht um den Erweis göttlicher Providenz, sondern um ethische Paränese: Der Mensch solle angesichts von Ru-

³¹ Nesselrath (Anm. 7), S. 228, Anm. 31.

fins Sturz nicht auf die Beständigkeit des Glücks hoffen. Mit diesem Abschnitt gewinnt Claudians scharfzüngig formulierte Invektive Anteil an jener Humanität, wie sie für das griechische Epos und die griechische Tragödie kennzeichnend ist.

Schließlich ist noch etwas anzumerken, was die intendierte Rezeption der Invektive durch das seinerzeitige Publikum betrifft. Als Schöpfung des Hofdichters war die Invektive gegen Rufin sicher auch dazu bestimmt, auf die politische Meinung der Öffentlichkeit zu wirken. Aus Claudians Darstellung ergibt sich, daß für die Verwüstung Griechenlands durch die Goten im Jahre 396 Rufin die alleinige Verantwortung trägt, weil er im Jahr zuvor mit seiner eigensüchtigen, gegen Stilicho gerichteten Politik die Befriedung der Goten hintertrieben hat. Da nun Rufin seine Position in dieser Weise mißbrauchte, wurde er im Namen Stilichos getötet. Daß jemand, der seine Macht gegen Stilicho einsetzt, mit deren Verlust und überhaupt mit Vergeltung rechnen muß – dies wird die Botschaft gewesen sein, die Claudians zeitgenössische Leser seiner Invektive entnehmen sollten.